

32. Jhg. MÄRZ 2023 Nr. 3 (412)

# MASURISCHE STORCHENPOST



**Hallo Frühling!**

**Foto: Jadwiga Miś**





**Der erste Storch des Jahres 2023 flog am 28. Februar in den Masurischen Landschaftspark in Krutynia ein. Dies ist derselbe Storch, der 2018 aus dem Storchen-Rehabilitationszentrum in Krutynia entlassen, beringt und beschrieben wurde. Er kommt seit mehreren Jahren zuerst in Krutynia an, und letztes Jahr kam er zur gleichen Zeit an. Er ist gestern eingeflogen und hat heute bereits einen Besuch im Storchen-Rehabilitationszentrum.  
Facebook: Mazurski Park Krajobrazowy - K. Wittbrodt  
(fot. W. Bzura)**

## Frühling

Der Frühling steht in den Kalendern,  
wie jedes Jahr, ich kann's nicht ändern,  
ein Lied erklingt, die Lerche singt's,  
der Nachbar grillt, im Garten stinkt's,  
das Radio bringt Frühlingslieder  
und morgen grillt der Nachbar wieder.

Es jauchzen Amsel, Star und Fink  
und auch der Bauer Piepenbrink;  
denn wenn der Frühling Einzug hält,  
dann fährt der Landwirt Mist auf's Feld.

Die Bienen schwirren mit Gebrumm,  
ich grabe meinen Garten um  
und hinterm Haus da blüht der Flieder  
und der Nachbar grillt schon wieder.

Frühlingsduft durchweht das Haus,  
Frau Müller hängt die Betten raus,  
zwei Gärten weiter, wie ich glaube,  
da baut sich einer eine Laube.

Es ist jetzt Frühjahr, sag ich's doch,  
der Nachbar, der grillt immer noch  
und der Gestank wird immer schlimmer,  
das ist der Frühling, so wie immer.

© Edmund Ruhenstroth (\*1936),  
Holzbildhauer, Industriekaufmann und Schriftsteller

<https://www.aphorismen.de/>

# Kampf der Jahreszeiten

Von Günter Schiwy

Wir haben Sonntag. Ich schaue aus dem Fenster nach draußen. Es ist Frühjahr. Die Bäume beginnen zu knospen. Die Tage werden länger. Dennoch haben wir heute grässliches Wetter, das mich an das Aprilwetter vergangener Jahre erinnert. Ob es gar nicht in diesem Jahr Frühling werden will? Alles da draußen ist grau in grau, sieht trostlos aus. Ja, jetzt beginnt es sogar zu schneien. Die Erde und die Dächer der Häuser sind weiß. Da kann wahrlich keine Freude über das Wetter aufkommen.

Ich sitze gut im Wohnzimmer und schaue auf das Schmuddelwetter hinaus. Es kann mir nichts anhaben. Ich muss ja nicht nach draußen. Die Heizung läuft. Ich freue mich darüber, im Trocknen zu sitzen, ein Dach über dem Kopf zu haben.

Dieser Schneefall mit den dicken Schneeflocken erinnert mich an meine Heimat Masuren. Wir Kinder haben so manches Jahr unsere Ostereier im April im Garten im Schnee gesucht. Auf dem flachen Land richtet sich eben alles nach dem Wetter und den Jahreszeiten. So wie es kommt, so muss man es hinnehmen.

Das Frühjahr mit seinem Frühling und dem Erblühen der Natur wird nach dem langen und harten Winter mit dem meterhohen Schnee besonders ersehnt. Die Sonne steht bereits höher und wärmt. Gleichzeitig bringt sie den vielen Schnee zum Schmelzen. Die wilden Krokusse sprießen aus der Erde. Im Walde blüht die violette Kuhschelle mit ihrem starken Duft. Die ersten Eidechsen sonnen sich auf den Baumstümpfen in der wärmenden Sonne. Sobald sie gestört werden, flitzen sie ins Moos und werden nicht



mehr gesehen.

Den Wald- und Moorsee Wessollek verband ein ca. drei Meter breiter Wassergraben mit einem ihm vorgelagerten Moorbruch. Im Frühjahr, wenn das Eis schmolz, war er randvoll mit Wasser gefüllt. An einer Stelle führte ein Steg über den Graben, damit man auf die andere Seite kommen konnte. Hier ließ ich mich oft in der Frühlingssonne nieder, zog mir die Schuhe und Wollstrümpfe aus und setzte mich auf die schmale Brücke. Dabei ließ ich die Füße im kalten Moorwasser baumeln. Die Abkühlung tat mir und den Füßen gut.

Wenn die Sonne den Boden gut durchwärmt hatte, legte ich mich an einem sonnigen Frühlingstag einfach ins Moos und schaute den am Himmel rasch dahinziehenden Wolken nach, die recht schnell ihr Aussehen veränderten. Mich packte dann das Fernweh und ich malte mir gedanklich die schönsten Reisen und Länder aus. Der Boden roch dabei nach dem feuchten Moor. Irgendwo quakten die Frösche, während die Vögel Morast und Gras für ihre Nester sammelten. Und ganz oben - hoch über dem Moorsee - kreiste ein Bussard in der Luft. Er ließ sich von den Aufwinden ohne Flügelschlag treiben und beobachtete das Geschehen auf der Erde. In der Ferne war das monotone Klopfen eines Spechtes an einem abgestorbenen Baumstamm zu hören, der nach Maden und Würmern suchte.

In der Nähe mehrerer Kaddigbüsche hoppelte ein Hase zu einem saftigen Grasbüschel. Von Zeit zu Zeit richtet er seine Lauscher auf, um festzustellen, ob jemand in seiner Nähe ist und ihn stört. Als er ein Geräusch vernimmt, flüchtet er schnell ins Gebüsch und drückt sich ganz flach in eine Erdmulde.

Ja, als ich noch ein kleiner Junge war, wäre ich den Hasenspuren gefolgt, um festzustellen, ob er in den Kaddigbüschen bunte Ostereier gelegt hat. Als Kind habe ich fest daran geglaubt, dass es Osterhasen gibt. Schließlich legten sie meine Ostereier im Garten oder im Wald, wenn wir mit den Eltern spazieren gingen. Ich habe die Osterhasen noch persönlich erlebt, wie verstreut sie die einzelnen Ostereier versteckt haben. Und dass ein Huhn nur ein Ei am Tage legen kann, habe ich täglich im Hühnerstall feststellen können. Und das tat auch der Hase.

Deshalb die vielen kleinen Moosnester, in denen stets nur ein gefärbtes Ei oder aber die kleinen Zuckereier lagen, die sie im Wald legten. Wir konnten die Hasenspuren mit ihren kleinen runden Hasenkugeln überall verfolgen und finden. Zu Ostern legten sie eben auch Schokoladen- und Zuckereier. Das war der beste Beweis, dass es den Osterhasen - wohl gemerkt: den Osterhasen - in der Tat gab. Wir haben ihn am Ostermorgen im Garten hoppeln sehen. Im Moor des Wessolleksees gab es im Frühjahr ab Mai viele Kaulquappen, wo das Wasser recht flach und von der Sonne gut beschienen wurde. Ich nahm deshalb oft zum See ein Einweckglas mit, um einige davon mit der hohlen Hand einzufangen und mit nach Hause zu nehmen. Das Wasser rann mir dabei durch die Finger und ich hielt einige von ihnen in der Hand.

Kaulquappen bewegen ständig ihren Schwanz und haben dicke Bäuche. Sie schlüpfen aus dem zu Boden gesunkenen Laich des Moorfrosches und sind ca. 7 bis 9 cm lang. Erst im Herbst verwandeln sie sich in etwa 2 cm kleine Frösche. Der ausgewachsene Moorfrosch liebt die Wassernähe und wird nur 4 bis 8 cm lang.

Auf dem Nachhauseweg kam ich an einem Waldhügel vorbei. Hier hatten die Wildkaninchen tiefe Erdbaue in sandiges Gelän-

de gegraben. Überall waren Erdlöcher zu sehen. Bei meinem Erscheinen flüchteten sie in ihre Baue. In diesen Höhlen bekommen sie auch ihre Jungen. Meine Hauskaninchen hatten ebenfalls die Angewohnheit, ihre Jungen in Erdhöhlen zur Welt zu bringen, indem sie im Stall in der Erde Höhlen bauten. Die Kaninchenmutter brachte sie, wenn sie größer waren, ans Tageslicht. Ob meine Hauskaninchen wohl eine Kreuzung zwischen Wild- und Hauskaninchen waren?

In früheren Zeiten unterschied man nur zwei Jahreszeiten, nämlich den Sommer und Winter. Erst im 15. Jahrhundert ist das Jahr in vier Jahreszeiten unterteilt worden, nämlich den zusätzlichen Frühling und den Spätling, den Herbst.

Es findet im Frühling stets ein Kampf zwischen dem kalten Winter und dem wärmenden Frühling statt. Die Sonne erwärmt durch den längeren Tag die Erde und lässt die Natur Grünen. Doch wehe schlägt der Winter mit seinem Schnee und seiner Kälte zurück, so wie in diesem Frühjahr. Dann vernichtet er das blühende Leben da draußen, von dem sich die Natur nicht so schnell erholt. Dann bleibt oft erst der Sommer der Sieger über den hartnäckigen und nicht scheidenwollenden Winter. In unserer östlichen Heimat hat er oft zu leidvollen Hungersnöten geführt.



## **SENKRECHT**

**E**inst  
**R**itter kamen  
**M**önche sie waren  
**L**and vor sich sahen  
**A**uch die alten Pruzzen  
**N**amen sie Orten gaben  
**D**ie sie hier überall gründeten

**U**nd es begann Neues zu entstehen  
**N**iemandland war es schon nicht mehr  
**D**afür bestimmt ein besonderer Stamm

**M**it seinen gemischten Eigenschaften  
**A**lte Attribute dieser frommen Leute  
**S**ind hier noch stets präsent  
**U**nter den alten Eichen  
**R**ein sind die Seen  
**E**lche sind da  
**N**ikolaus

Stefan Pioskowik (März 2023)

# MASUREN

## - eine urwüchsige Naturlandschaft

Von Günter Schiwy

Die früher als wertlos betrachtete wilde Natur wird heute zur bevorzugten Urlaubs- und Erlebnisregion. In den Menschen wächst die Sehnsucht nach Natur und Freiheit, nach Vielfalt und Schönheit mit einem gegebenen Abwechslungsreichtum. In Masuren ist Natur noch Natur, weil die kultivierte Landschaft sich hier langsam zurückentwickelt, der Mensch nicht mehr nutzbringend in sie eingreift.

Es ist ein Verhängnis, dass in jüngster Zeit der Natur, den darin wildlebenden Pflanzen und Tieren, vom Menschen kein Eigenwert zugestanden wird. Das liegt in unserem christlich-jüdischen Verständnis, dass der Mensch allein die Krone der Schöpfung sei und die Mitgeschöpfe sich „untertan zu machen haben“. Der biblische Auftrag ist vom Menschen in seiner Konsequenz falsch verstanden worden, weil er nicht nur räumlich, sondern vor allem auch geistig auf Distanz zur Natur geht, die im Grunde genommen ein Teil seiner selbst war, ist und bleibt. In seinem Gefühls- und rücksichtslosen Umgang mit ihr glaubte er alles zu können und alles zu dürfen. Doch irgendwann schlägt sie als Schöpfung zurück.

Es ist traurig, dass der Mensch die Natur und Landschaft, mit der und in der er lebt, so negativ beurteilt. So werden lästige Pflanzen und Tiere noch immer als „Unkraut“ oder „Ungeziefer“ bezeichnet. Denken wir auch an die Ausdrücke „Unland, Ödland und

Raubzeug“. Der Mensch ist überheblich geworden und weiß mit dem Begriff „Naturerbe“ nichts anzufangen.

Nach seinem Verhalten gegenüber der Natur ist der Mensch ein Aristokrat, ein Auserkorener. Er herrscht über die Tiere, Pflanzen und selbst über die Landschaft. Er glaubt privilegiert zu sein, die Erde auszubeuten, allem Lebendigen überlegen zu sein. Damit hat er sich zum Herrenmenschen entwickelt und einen Prozess der Entfremdung aller anderen Lebewesen und seiner Umwelt eingeleitet. Dazu zählen alle Lebewesen, die Landschaft, die Luft, das Wasser, aber auch die darin enthaltenen Kulturen in der Geschichte der Menschen, weil ich unter der Kultur das Erbe der Natur verstehe.

Heute wird alles unter dem Gesichtspunkt der Kosten- und Nutzenanalyse gewertet. Wir sind zu einer grausamen und nur noch auf Profit bedachten Menschheit geworden, die die Natur mit ihrer Schöpfung einfach vergewaltigt, ausbeutet. Wir glauben, dass alles machbar ist. Nur irgendwann sind die Grenzen des Machbaren überschritten. Dann schlägt die Natur umso härter zurück.

Das ist mit den Menschen in Masuren, die mit, von und inmitten der Natur lebten, anders gewesen. Sie wussten und erlebten es täglich, dass sie von ihr und ihren Auswirkungen abhängig waren. Sie gehörte zu ihnen und erhielt in ihrer Denkweise einen entsprechenden Stellenwert. Die Pflanze und das Tier gaben ihnen die Nahrung und gehörten folglich zu ihrem Lebensbereich. Sie wurden verehrt und entsprechend behandelt. Denken wir nur an den Ausspruch, den die Eltern uns von klein auf beigebracht haben: „Quäle nie ein Tier zum Scherz, den es fühlt wie Du den Schmerz“



oder die goldene Regel: „Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem anderen zu!“ Uns wurde noch Achtung vor der Natur mit der Muttermilch eingeflößt. Pflanze, Tier und Mensch bildeten für uns eine unzertrennbare Einheit, weil einer mit dem anderen verknüpft war. Bei uns wurden die Lebensarten in ihrem erforderlichen Lebensraum geschützt und die Kulturlandschaften entsprechend ihren Strukturen in Feld und im Wald verantwortlich erhalten. Dabei ist auch der Einfluss der gegebenen Landschaft auf das Klima und die Witterung berücksichtigt worden.

Uns war bewusst, dass die Mutter Erde uns braucht und wir wiederum sie. Deshalb ist uns Kindern beigebracht worden, die Pflanzen- und Tierwelt zu schützen, um uns den Abwechslungsreichtum, die Vielfalt und auch Schönheit der Heimat selbst und unseren Kindern zu erhalten.

Für uns war der Naturschutz eine Selbstverständlichkeit, einfach Ehrensache. Die Religion und die christliche Erziehung ließen die Vernichtung der Pflanze und des Tieres einfach nicht zu.

Wir wussten, dass das Geschaffene nichts Ewiges ist, sondern vom Menschen geschützt werden muss, wenn es Bestand haben soll. Hitze, Trockenheit, Stürme, Klimaveränderungen, Waldbrände und auch Massenvermehrung von Insekten können eine gewachsene Landschaft in kürzester Zeit dramatisch verändern und die bestehende Pflanzen- und Tierwelt vernichten.

Dasselbe können riesige Katastrophen bewirken. Deshalb wurde unsere Natur und Landschaft vom Menschen verantwortlich gepflegt, damit sie nicht versteppt, verwildert und verkommt. Der

Eingriff als Schutz der Menschen war bei gefährdeten Tier- und Pflanzenarten unbedingt erforderlich, um sie zu erhalten.

Pflege und Hege der Pflanzen- und Tierwelt waren vordringlichste Aufgaben für den Artenschutz. Das Ziel war, die Natur zu erhalten, wie sie war und nicht, wie wir sie gerne haben wollten. Pflanzen und Tiere sollten nach den ihnen gegebenen Gesetzen leben und sterben können.

In Masuren wurde kein Gift gespritzt und wurde keine Motorsäge benutzt, die die Tiere aus ihren angestammten Ruheplätzen verscheuchten. Die Lebensgemeinschaften als solche blieben erhalten und sind nicht durch Zerstückelung der Landschaft vom Menschen bewusst negativ beeinflusst worden.

Deshalb gilt auch heute noch Masuren als ein Naturparadies in Europa, das insbesondere von Naturliebhabern aufgesucht wird, weil innerhalb seiner Grenzen, das Leben sich selbst und in seiner eigenständigen Entwicklung überlassen wird. Das war vor allem in der Johannisburger Heide der Fall, die vormals ein Teil der „Großen Wildnis““ gewesen ist.

Masuren weist insbesondere viel Wald und über 3.000 Seen mit Mooren und Sümpfen auf. Die Gewässervegetation in den Feuchtgebieten bietet Lebensraum für viele Tiere und Pflanzen. In den Feucht- und Naßwiesen findet der Weißstorch noch reichlich Nahrung. Dieser große und heute aussterbende Vogel brütet fast in jedem Dorf. Besonders für uns Kinder war er im Frühjahr ein willkommener Gast, wenn er mit lautem Schnabelgeklappere seine Ankunft im Horst ankündigte. Ein faszinierendes Schauspiel war auch immer die Fütterung der Jungen. Doch auch der scheue

Schwarzstorch war hier beheimatet sowie der Kranich und der Fischreiher.

Masuren wiesen auch die verschiedensten Kleinvögel, unzählige Insektenarten und Frösche auf. Es war ein Paradies für Vögel aller Art, wie Enten, Schwäne, Kraniche, Kormorane, Fischreiher, Rohrdommeln, Haubentaucher, Fischadler, Milane, Adler, Krähen, Raben, Eulen, Spechte usw.

Masuren besitzt heute eines der letzten noch weitgehend intakten Erbstücke der Eiszeit. Seen und Wälder wechseln mit hügeligem Land mit ausgedehnten Wiesen, Mooren und Sümpfen. Die natürliche Landschaftsentwicklung schuf eines der bedeutendsten Artenrückzugsgebiete Europas. Masuren ist heute noch Lebensraum für viele bereits ausgestorbene Pflanzen und Tiere. Weite Kiefernwälder, tiefblaue Seen und stille Moore bestimmen die reizvolle und urwüchsige Kulturlandschaft und geben lebendigen Ausdruck vom Umgang mit einer intakten Natur der Masuren und damit von der Urkraft der Schöpfung.



## **Der Frühlingsanfang auf der Welt**

Der Frühlingsanfang wird auf der ganzen Welt gefeiert, aber jedes Land hat seine eigenen Traditionen.

### **England**

Die alte Tradition ist 200 Jahre alt. Das Gloucester Käserollen auf dem Coopersberg statt. Ein ganzes Käserad wird den sehr steilen Hügel hinuntergeworfen und eine Sekunde später werfen sich die Wettbewerbsteilnehmer hinterher. Der erste, der es über die Ziellinie unten am Fuß des Hügels schafft, gewinnt.

Die alte Tradition wird hier mit großem Stolz aufrecht erhalten und zieht jedes Jahr aufs Neue viele Teilnehmer an, Neulinge ebenso wie Wiederholungstäter.

### **Bosnien**

“Fest der Rühreier” wird am ersten Frühlingstag in der bosnischen Stadt Zenica gefeiert. Die Menschen kommen in der Morgendämmerung am Ufer des Flusses Bosna zusammen, wo eine große Menge Rühreier für alle zubereitet wird. Das Frühstück teilen die Einwohner mit Freunden, der Familie und Besuchern. Dazu wird getrunken und Musik gespielt, um den ersten Frühlingstag standesgemäß zu begehen.

## **Mexiko**

Jedes Jahr versammeln sich tausende von Menschen, weiß gekleidet wie es die Tradition will, an der riesigen Pyramide von Teotihuacán Pyramide, um die Tagundnachtgleiche zu feiern. Die Pyramide liegt etwa 30 Meilen nordöstlich von Mexiko-Stadt. Die Feier findet alljährlich am 20. Oder 21. März statt. Viele der Besucher nutzen den Morgen, um die 360 Stufen zur Spitze der Pyramide zu erklimmen und auf diese Weise den Energieportalen näher zu kommen. Indem sie die Arme gen Himmel heben und die Wärme der Sonnenstrahlen in sich aufnehmen, saugen sie Energie für das kommende Jahr in sich auf.

## **Polen**

### **Verbrennung einer Göttin**

Jedes Jahr, oft am 21. März oder am Totensonntag, verbrennen und „ertränken“ die Menschen in Polen ein Abbild der **slawischen Göttin Marzanna, die den Winter repräsentiert und für manche sogar für den „Todeszustand“ der Erde steht.** Dieser Brauch, der von heidnischen Riten aus vorchristlichen Zeiten stammt, symbolisiert das Ende des harten Winters. Die *Marzanna*-Figuren werden normalerweise aus Stöcken, Stroh, alten Kleidern und Lumpen gefertigt.

## **Griechenland**

### **Armbänder flechten**

Die griechische Tradition *Marti(s)* (μάρτης) oder *Martaki* reicht bis ins antike Griechenland zurück und ist ein Frühlingsritual,

das besonders bei Kindern in den ländlichen Gegenden beliebt ist. Ihre Mütter flechten Armbänder aus weißem und rotem Garn, die dann vom 1. März bis zum Ende des Monats getragen werden, ohne abgenommen zu werden. Der Mythos dahinter besagt, dass dies die Wangen der Kinder vor den intensiven Sonnenstrahlen beschützt – das Rot steht hierbei für die rosigen Wangen und das Weiß für die noch bleiche Gesichtshaut.

## Japan

### Blüten betrachten

Eine der ältesten Frühlingstraditionen, *Hanami*, das wörtlich „**Blüten betrachten**“ bedeutet, ist **eine Feier der Schönheit der japanischen Kirschblüten**, die einige Wochen andauert und bis ins 9. Jahrhundert zurückgeht. Die Menschen feiern die Ankunft des Frühlings und der Kirschblüten, indem sie Picknicks unter den blühenden Bäumen machen, später etwas trinken, tanzen und Karaoke singen. Es gibt auch traditionellere Elemente wie das Schreiben und Rezitieren von Poesie, was charakteristisch für dieses uralte Fest ist.

**Das Mädchenfest** in Japan zählt zu den fünf Jahreszeitenfesten.

„Puppenfest“ bedeutet und deswegen unter diesem Namen ebenfalls bekannt ist. **Am 3. März** beten Eltern für ein gesundes Aufwachsen ihrer Töchter und wünschen ihnen ein glückliches Leben. Die Japaner feiern das Ereignis, indem sie **traditionelle Puppen aufstellen** und spezielle Gerichte und Desserts verzehren. Laut Tradition ist es wichtig, die Puppen unmittelbar nach dem

4. März wegzuräumen. Es wird gesagt, dass Mädchen sonst spät oder nur schwer heiraten werden. Obwohl die meisten Japaner diesem Aberglauben nicht glauben, werden viele die Puppen trotzdem schnell wegpacken. **Die** Tradition des Aufstellens der Puppen war vermutlich dafür gedacht **böse Geister abzuwehren**. Durch eine aus China übernommene rituelle Reinigung würde man das Unglück auf eine Puppe übertragen. Dann wirft man diese weg, oft in einem Fluss, um das Unglück und das Pech loszulassen

Die Puppen stellen den Kaiser, die Kaiserin und ihren Hof dar und tragen normalerweise typische Hofkleidung aus der Heian-Zeit. Ein einfaches Puppenset kann nur aus einem Kaiser und einer Kaiserin bestehen. Aber auch größere Sets, darunter Hofdamen, Musiker, Wachen und Minister, sind üblich. Zubehör wie kleine Möbel, Blumen, Wagen, Lampen und Wandschirme können ebenfalls Teil des Sets sein.

**Quellen:**

<https://www.ef.de/blog/language/die-8-schonsten-fruhlingstraditionen-der-welt>,

<https://de.babbel.com/de/magazine>

<https://gogonihon.com/de/blog/hinamatsuri-das-maedchenfest-in-japan/>,

# Goethes *Faust* nach Carl Eduard Cludius

von Grzegorz Supady

Der preußische König Friedrich II. soll allen Nachnamen, die auf -ski und -ius ausgingen, abgeneigt gewesen sein. Man weiß also nicht, wie er zu Carl Eduard Cludius, einem lutherischen Pastor aus Ostpreußen, stehen würde.

Eines steht aber fest – der 1826 in Lyck geborene und 1889 in Rhein verstorbene Geistliche muss sehr gebildet gewesen sein. Denn neben seiner Tätigkeit als Seelsorger konnte er 1868 in Berlin die Abhandlung *Goethe's Faust als Apologie des Christentums* veröffentlichen. In dieser schmalen Schrift schaffte es Cludius, nicht nur seine Auffassung von der christlichen Philosophie vorzustellen, sondern auch seine bewundernswerte literaturwissenschaftliche Kenntnis des weltberühmten Lebenswerks von Johann Wolfgang Goethe zu beweisen.

Eine gelehrte Grundlage für seine normest Wissen in dieser Hinsicht muss Cludius während seiner für den Zeitraum 1844-1848 anfallenden Studiums an der Albertus-Universität in Königsberg erlangt haben, dem ausgiebige Bildungsreisen nach Kiel, Berlin und Leipzig folgten. Nicht ausgeschlossen war es, dass sich Cludius gerade bei seinem Aufenthalt in Leipzig, wo Goethe vor knapp einem Jahrhundert ebenfalls studierte und wohl aus diesem Grund jene berühmte Szene im Leipziger „Auerbachs Keller“ angesiedelt hatte, schon zu diesem Zeitpunkt für *Faust* so begeistert hatte, dass er zwanzig Jahre später gerade diesem Werk seinen Aufsatz widmete.

Nur, ein Vermögen für denjenigen, der wüsste, wer Cludius eigentlich ist. Er gehört nämlich zu jenen Persönlichkeiten, deren Leben

und Wirken bislang nur den Eingeweihten, etwa Prof. Grzegorz Jasiński, dem Autor eines opulenten Wörterbuchs, in dem Biografien von den im 19. Jahrhundert in Ostpreußen lebenden Pastoren erfasst worden sind. Vergeblich würde man etwa in dem sonst so zuverlässigen Internetrecherchieren.

Dank dem Engagement einiger Akademiker, vor allen Dingen aber dank dem Einsatz von Prof. Jarosław Ławski von der Universität in Białystok sowie Dr. Elżbieta Zarych, einer Wissenschaftlerin von der Jagiellonen-Universität in Krakau, konnte 2022 eine wissenschaftlich gut belegte polnische Ausgabe der nahezu vergessenen Abhandlung von Cludius erscheinen. Das durch seine außerordentlich gepflegte Aufmachung bestechende Buch wurde von zwei weiteren Forschern, Prof. Zbigniew Chojnowski und Dr. Łukasz Zabielski, literaturkritisch begutachtet.

Der vom eingespielten Forscherteam vorgelegte Band hat eine klare Unterteilung und beinhaltet folgende Kapitel: ein ausgebaut und sehr brauchbares Vorwort von Ławski, das den Titel „Umkehrung des Mythos. Pastor Cludius liest Goethes Faust“ trägt. Dem schließt sich Zarychs Aufsatz „Faust J. W. von Goethes aus der Sicht des Pfarrers Carl Eduard Cludius – zwischen Christentum und Übersetzungsproblemen“. Als nächster Teil der Ausgabe wurde der vom masurischen Schriftsteller, Lehrer und lutherischen Aktivist Marcin Gerss (Giersz, 1908-1895) verfasste Nachruf auf den Verstorbenen konzipiert. Dann kommt der eigentliche Hauptteil, d.h. eine sorgfältig ausgeführte Übersetzung von Zarych, deren Verdienst es war, nicht nur den Wortlaut getreu und sinngemäß widerzugeben, sondern auch für wertvolle Fußnoten zu sorgen, die ein besseres Textverständnis dieses schließlich



nicht so ganz einfachen Textstückes ermöglichen. Letztendlich dachten die an der Herausgabe des Buches Beteiligten auch an die deutschsprachigen Leserinnen und Leser, die sich an einem Neudruck der „bei Pastor Prochnow zu Moabit, Berlin“ herausgebrachte Veröffentlichung haben können.

Der Ideen Gehalt der *Apologie* von Cludius wurde in einer deutschsprachigen Zusammenfassung folgendermaßen konkretisiert:

„Cludius sieht in *Faust* eine originelle Aufzeichnung der degenerativen Tendenzen, die für die Moderne charakteristisch sind, die sich von Gott abwendet, sich für eine falsche Freiheit entscheidet und in Bereiche vordringt, die von Nihilismus und sogar Transgression geprägt sind. [...] Seit dem 16. Jahrhundert werden literarische Umsetzungen des Faust-Mythos als Warnung vor dem modernen Individualismus verstanden, der den Helden zu Hybris und höllischer Selbsterstörung führt. Cludius sieht in Fausts Schicksal ein protestantisches Moralstück, eine Aufzeichnung des Schicksals, die bezeugt, dass das Seelenheil nur durch das Wirken der Gnade des Herrn verwirklicht werden kann. Der Tod von Fausts Körper bedeutet in Goethes Werk, so der Pfarrer, die Möglichkeit, dass Gott eingreift und das Unsterbliche im Menschen, nämlich die Seele, rettet“. (S. 151-152)

Bei seiner Deutung des Hauptwerks von Goethe ist Cludius' Grundhaltung eine durch und durch konservative und könnte deswegen bei manchen Betrachtern auf Ablehnung stoßen. Letztendlich zeigt aber seine Schrift, welche universellen Charakter und welche langfristiges Potential Goethes *Faust* besitzt! Nicht ohne Grund wurde ausgerechnet dieses Drama gewählt, um es auf der

Bühne des 1925 ins Leben gerufenen Schauspielhauses in Allenstein aufzuführen. Meines Erachtens wäre es vielleicht angebracht, zum hundertjährigen Jubiläum dieser Bühne, das auf das Jahr 2025 fällt, dasselbe Drama neu zu inszenieren, diesmal selbstverständlich in der polnischen Sprache – vielleicht in einer Übersetzung von dem aus dem masurischen Soldau gebürtigen Bernard Antochewicz (1931-1997), auf den sich Zarych in ihrer Cludius-Übersetzung stützte. Ich bin davon fest überzeugt, dass dieses Ereignis zu einem künstlerischen Bindeglied zwischen dem „deutschen“ und dem „polnischen“ Element in Ostpreußen bzw. Ermland-Masuren/Warmia i Mazury werden könnte.

Anlässlich des Erscheinens des Aufsatzes von Cludius sei noch daran erinnert, dass der polnische Nationaldichter Adam Mickiewicz an Goethes groß gefeiertem 80. Geburtstag in Weimar beiwohnte. Damals hatte der aus einem fernen Lande im Osten Europas angereiste Autorauch die Gelegenheit, an einer Faust- Aufführung am Weimarer Hoftheater teilzunehmen. Goethes Tragödie traf allerdings nicht unbedingt in den Geschmack von Mickiewicz. Seiner eher kritischen *Faust*-Rezeption lagen aller Wahrscheinlichkeit nach zwei Sachen zugrunde, erstens: es waren Mickiewicz' mangelnde Deutschkenntnisse, die das Verständnis des Stoffes beträchtlich erschwerten, zweitens: der polnische Dichtersoll eben eine ausgeprägte Auseinandersetzung zwischen Gott und Mensch im Drama vermisst haben.

In seinem Schlusswort bemerkte Ławski Folgendes:

„Ich denke, es macht Sinn, sich mit der Arbeit des Pfarrers aus Kraplau in Masuren zu befassen, mit dieser ostpreußischen, aber

dem deutschen Geist entwachsenen Deutung von Goethes Faust, um zumindest die Lektüre dieses Dramas in einem anderen Licht zu sehen, d.h. um darin eine Akzeptanz für das reformierte Christentum zu finden, das man heutzutage im Drama über den Doktor aus Wittenberg eher nicht sucht. Es ist auch deshalb wert, denn diese Deutung, auch wenn sie so urdeutsch erscheint, ist in der deutsch-masurisch-polnischen Welt ostpreußischer Städtchen, Kirchspiele und ihres Volkes, also in Lyck, Lötzen, Osterode, Kraplau und Rhein gereift.

Stimmt es, dass wir dort nach Faust nicht suchen würden?“ (S. 43)



# Goethe's Faust

## als Apologie des Christenthums.

Von

C. F. Cludius,  
Pfarrer.

~~~~~

Daß ein heiliger, erschütternder Ernst des Dichters die ganze Tragödie durchwaltet, die Klage über den Tod, der das Menschenleben verödet, und ein längst entwöhntes Sehnen nach dem stillen ernsten Geisterreich des Jenseits die verborgene Grundstimmung der Tragödie ist, sagt uns die Zueignung. Die Tragödie ist für ihn verstehende Freunde gedichtet; der Beifall der unbekannteren Menge, welche sie nicht versteht und die Unsittlichkeiten, die in ihr vorkommen, die Entweihungen des Heiligsten und die zügellosesten Gedanken — selber unsittlich, unheilig und roh — beklatscht und belächelt, ohne das Gericht und das vernichtende Urtheil, dem er alle diese Entartungen übergibt, zu merken, macht seinem Herzen bang, als habe er sein Gewissen durch Herausgabe dieser Dichtung belastet, als könne sie, nicht verstanden, das Gegentheil von dem wirken, was sie wirken solle.

Das Vorspiel auf dem Theater zeigt uns das Herz des Dichters, das die stille Himmelsenge der Liebe und Freundschaft, wo nur dem Dichter reine Freude blüht, am Liebsten sich erwählet, das den Glanz und den Beifall verachtet, aber das Rechte und die Anerkennung

---

Im Selbstverlage des Verfassers. Auch zu haben bei  
Bastor Prochnow zu Alcabil, Berlin.



# ZAPROSZENIE EINLADUNG

---

Patronat nad projektem objął Starosta Mragowski Pani Barbara Kuźmicka-Rogala  
Das Projekt findet unter der Schirmherrschaft der Landrätin von Mragowo  
Frau Barbara Kuźmicka-Rogala statt.

---



Parafia Ewangelicko-Augsburska w Sorkwitych i Stowarzyszenie *Freunde Masuriens e.V.*  
mają zaszczyt zaprosić na spotkanie z

**Pania Krystyna Buzarewicz**

**„W języku tkwi moc”**

Wykład będzie poświęcony wybranym aspektom komunikacji: roli języka w życiu, płaszczyznom komunikacji von Thuna, trójkątowi Karpmana, elementom komunikacji bez przemocy.

Oprócz tego referentka opowie o roli modlitwy jako swoistej rozmowie z Bogiem.

Spotkanie odbędzie się w piątek 31.03.2023 roku o godz. 17.00  
w Kościele Ewangelicko - Augsburgskim w Sorkwitych.

Po odczycie zapraszamy do Parafialnego Domu Młodzieżowego,  
gdzie przy małym poczęstunku i lampce wina  
będzie możliwość porozmawiania z referentką.

---

Die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde in Sorkwity und der Verein *Freunde Masuriens e.V.*

geben sich die Ehre, Sie zu einem Vortrag einzuladen von

**Frau Krystyna Buzarewicz**

**„In der Sprache liegt die Kraft“**

Der Vortrag widmet sich ausgewählten Aspekten der Kommunikation, der Rolle der Sprache im Leben, den Kommunikationsebenen von Thun, dem Karpman'schen Dreieck und der gewaltfreien Kommunikation.

Dazu noch ein paar Worte von der Referentin zu Gebeten, einer Art Gespräch mit Gott.

Der Vortrag findet am Freitag, dem 31.03.2023 um 17.00 Uhr  
in der ev. Kirche in Sorkwity statt.

Anschließend laden wir Sie zu einem kleinen Imbiss und einem Glas Sekt  
in das Jugendzentrum ein, um mit der Referentin ins Gespräch zu kommen.



Ks. Krzysztof Mutschmann  
Pastor  
in Sorkwity



Kerstin Harms  
Vorsitzende  
*Freunde Masuriens e.V.*

Deutsches Polen-Institut

Jahrbuch Polen 2022

Widersprüche



Harrassowitz



## Jahrbuch Polen 2022

Das Jahrbuch Polen 2022 beschäftigt sich mit polnischen „Widersprüchen“. Kontrastreich erscheint uns Polen vor allem seit dem Jahr 2015, als die nationalkonservative Partei Recht und Gerechtigkeit die Regierung übernahm. So folgt unser Fokus zunächst dem grundlegenden Gegensatz zwischen dem aktuell herrschenden Konservatismus und dem nach 1990 lange dominierendem Liberalismus. Heute scheiden sich in Polen die Geister in Fragen von modernen Lebensentwürfen. So geht es auch um Widersprüche im Umgang mit Frauen, mit Männern und im Verhältnis der Geschlechter untereinander. Auch in den eigenen Mobilitätserfahrungen im „multikulturellen“ Westen einerseits und der schroffen Distanz „Fremden“ gegenüber treten gesellschaftliche Kontraste zutage. Lange war die katholische Kirche in Polen wie ein Fels in der Brandung, aber zu heutigen Zeiten muss die Kirche nun aufgrund eigener Verfehlungen die größte Niederlage über sich ergehen lassen. Widersprüche brechen sich auch in der Ästhetik Bahn, spannende Entwicklungen in Architektur und Stadtplanung treffen auf Chaos im öffentlichen Raum. Ist Polen also ein einziger Widerspruch in weiß-rot? Das Jahrbuch Polen lädt dazu ein, das ganze Spektrum zu entdecken!

Inhalt:

### Essays

**Olga Drenda:** Zwischenstadt Polen

**Michał Olszewski:** Mobilität und Verlust

**Agata Czarnacka:** Migration, Patriotismus und kollektiver Narzissmus. Polen und die Herausforderungen der Vielfalt

**Tomasz Zarycki / Aleksandra Konarzewska:** Der politische

Konflikt bleibt noch immer ein Spiel der Intelligenz

**Dominika Kozłowska:** Ist Polen (noch) ein christliches Land?

**Reinhold Vetter:** Polexit durch die Hintertür. Polnische Regierungspolitik und europäische Themen

**Barbara Fatyga / Dawid Karpiuk:** Legende einer Generation

**Andrzej Leder / Sławomir Sierakowski:** Klassenspiele

**Tomasz Szlendak / Elżbieta Turlej:** Verfemte Waisen

**Ewa Wanat:** Kampf der Geschlechter oder »You'll never walk alone«

**Jennifer Ramme:** Der Vielfalt »Frau werden«. Synergien und Unvereinbarkeiten frauenpolitischer Bewegung(en) in Polen

**Lech M. Nijakowski:** Polen: ein Land – zwei Lager? Zweifel an einer weit verbreiteten Meinung

**Stefan Garsztecki:** Was ist des Polen Vaterland? Zwischen links und rechts

**Piotr Marecki:** Am Wegesrand

**Agnieszka Pajączkowska / Aleksandra Zbroja:** »Was habt ihr denn gedacht? «Gespräche mit masowischen Frauen

**Marek Szymaniak / Jędrzej Dudkiewicz:** Die verrostete Seite Polens

**Anna Arno:** Dieses Land

**Herausgeber** Deutsches Polen-Institut, Darmstadt

**Verlag** Harrassowitz Verlag Wiesbaden

**Erscheinungsdatum** 2022

# Rosi und die Schule

Von Irmgard Irro

Rosis erster Schultag, endlich war er da! „Du musst nur noch eine Nacht schlafen“, hatte die Mutter am Abend zuvor zu Rosi gesagt, „und ab morgen darfst du in die Schule gehen.“

Rosi konnte vor Aufregung kaum einschlafen, so sehr freute sie sich auf ihren ersten Tag in der Schule. Endlich würde auch sie Lesen und Schreiben lernen. Immer wieder hatte sie sich zu Maxl an den Tisch gesetzt und ihm bei seinen Hausaufgaben zugehört. Manchmal bat sie ihn, ihr doch einen Buchstaben oder ein Wort vorzulesen. Maxi erfüllte - wenn auch etwas widerwillig - immer ihren Wunsch. Aber meistens war Maxl im Nu mit seinen Hausaufgaben fertig und hatte wichtigere Dinge vor.

Am Morgen wurde Rosi vom Zwitschern der Vögel, das sie laut durch das weit geöffnete Schlafzimmerfenster hörte, geweckt.

Sie sprang aus dem Bett, rannte zu Maxl und rüttelte ihn wach: „Maxi, Maxl, heut‘ geh ich mit dir in die Schule.“ „Nein“, antwortete Maxl noch etwas verschlafen und gähnte dabei, „heute fährst du mit der Mama auf dem Rad hin, aber ab morgen gehen wir dann zusammen.“

Nachdem Rosi gefrühstückt hatte, zog sie sich ihr Sonntagskleid an. Ihre Mutter flocht ihr Haar in Zöpfen und band je eine weiße Schleife an deren Ende. Rosi lief zum Spiegel und bewunderte sich, wie schön sie heute aussah. Dann half ihr die Mutter, den kleinen ledernen Schulranzen auf den Rücken zu schnallen. Dieser war nicht besonders schwer, denn darin befanden sich nur

eine Schiefertafel mit einem daran gehängten Schwämmchen und einem Griffel in einer kleinen Schachtel. So ausgerüstet fuhren sie den langen Weg zur Schule.

Rosi saß hinten auf dem Gepäckträger und hielt sich an ihrer Mutter fest. Der Weg war ihr vertraut und die Morgensonne leuchtete strahlend hell und warm. Dennoch war ihr etwas komisch zumute. Einerseits freute sie sich auf das Neue und andererseits verspürte sie eine gewisse Angst davor. Doch als sie unterwegs auf ihre Freundin Marianne traf, die ebenfalls ihren ersten Schultag hatte, verflog ein wenig ihr mulmiges Gefühl.

In der Schule führte das „Fräulein Lehrerin“ alle ABC—Schützen mit ihren Müttern in das Schulzimmer. Während sie alle begrüßte, schaute Rosi sich um. Da fiel ihr plötzlich auf, dass fast alle Kinder eine Schultüte hatten, sie aber nicht. Auch die schwarzhaarige Waltraud neben ihr hielt eine große bunte Schultüte in ihren Armen. Auf einmal hörte sie, wie die Lehrerin sagte:

„So, Kinder, jetzt dürft ihr eure Schultüte aufmachen. Und gebt den Kindern, die keine Schultüte haben, etwas von den Süßigkeiten ab.“ Da sah Rosi Waltraud erwartungsvoll an. Und sie wurde nicht enttäuscht. Dieses schwarzhaarige Mädchen teilte bereitwillig Bonbons und Schokolade mit ihr, und bald wurden Rosi und Waltraud gute Freundinnen. Dieser erste Schultag war doch etwas Besonderes.

Viele Schultage waren schon vergangen. Morgens machte sich Rosi mit Maxl immer auf den Weg. Sie wunderte sich oft darüber, dass Maxl so gar keine Lust hatte in die Schule zu gehen, denn sie

fand Schule schön.

Bis eines Tages die Lehrerin ihr eine Ohrfeige gab. Und das kam so:

Jeden Tag in der ersten Stunde hatten die Kinder immer Rechnen. Rosi saß vorne in der ersten Bank und rechnete brav an ihrer Aufgabe. Für sie unerwartet, wurde sie plötzlich von der Lehrerin aufgefordert das Ergebnis zu sagen. Rosi stand auf, blickte kurz auf ihr Blatt und las dann laut ab, was sie ausgerechnet hatte. Als sie dann ihren Kopf hob, schlug ihr die Lehrerin mit der flachen Hand scharf ins Gesicht und rief. „Das ist falsch, pass doch auf!“

Rosi wusste gar nicht, wie ihr geschah, denn sie war sich sicher, dass ihr Ergebnis stimmte. Sie setzte sich und fing zu weinen an. Kurz darauf bemerkte die Lehrerin, dass Rosi doch richtig gerechnet hatte. Sie rief sie nach vorne ans Pult, um ihr als Entschädigung für die Ohrfeige ein „Fleißbildchen“ zu geben.

Rosi weigerte sich strikt, dieses anzunehmen, aber die Lehrerin drängte es ihr auf. Dies kränkte Rosi so, dass sie das Fleißbildchen auf dem Heimweg aus der Schultasche nahm und es in tausend Fetzen zerriss, die der Wind in alle Richtungen forttrug.

Von diesem Tag an ging Rosi nicht mehr so gern in die Schule. Die Erfahrung mit der Lehrerin hatte sie etwas ängstlich werden lassen und sie befürchtete, dass sich so ein Vorfall jederzeit wiederholen könnte. Und wenn sie Maxl erzählen hörte, warum er sich vor dem Lehrer und dem Hochwürdigen Herrn Pfarrer fürchtete, bekam sie „Bauchweh“. Maxl schilderte oft Geschehnisse aus dem Unterricht, die sich Rosi gar nicht vorstellen wollte. Hatten sie schlechte Laune oder gerieten sie in Wut, so zogen der Lehrer

oder der Pfarrer die Buben, wenn sie nicht aufpassten, gewaltsam aus den Bänken, rissen sie an den Ohren oder den Haaren, gaben ihnen Kopfnüsse und stießen sie wieder in die Bänke hinein, dass den kleinen Buben die Rippen nur so krachten. Maxl war sogar einmal von einer dieser gewalttätigen Attacken kurz ohnmächtig geworden. Oft bekamen die Buben und auch die Mädchen - es waren immer die gleichen - auch Schläge ins Gesicht oder auf den Kopf, wenn sie leise miteinander schwätzten. Hatten sie die Hausaufgabe vergessen, mussten sie nach vorne zum Pult gehen. Dort befahl ihnen der Lehrer ihre Hände mit der Innenfläche nach oben vorzustrecken. Dann nahm er einen „Tatzenstock“, eine Haselnussrute, zog aus und schlug damit kurz und scharf über die kleinen Finger. Das brannte höllisch!

Rosi hatte großes Mitleid mit Maxl, und sie bat die Mutter: „Mama, geh doch zum Lehrer und zum Pfarrer und sag ihnen, sie dürfen dem Maxl nicht mehr weh tun.“

Traurig erklärte ihr die Mutter dann: „Ach, ich war schon so oft bei diesen beiden, aber es hat keinen Zweck.“

„Wir müssen die Kinder züchtigen, damit aus ihnen anständige Menschen werden“, sagen sie, und deshalb würden sie schlagen. Und der Pfarrer verachtet mich sowieso, weil ich evangelisch bin und nicht katholisch, und das wäre schlimm, sagt er.

„Und noch viel schlimmer ist in seinen Augen, dass ich euch nicht jeden Tag in die Frühmesse schicke. Aber das tue ich deshalb nicht, weil ihr sowieso schon so früh aufstehen müsst, da ihr so einen langen Schulweg habt. Das alles ärgert den Pfarrer sehr und so lässt er seine Wut an Maxl aus.“

Rosis große braune Augen wurden größer und größer. „Hoffent-



lich ist er einmal auch nicht so böse mit mir“, bemerkte sie ängstlich zur Mutter. „Ich glaube nicht“, antwortete die Mutter und sie fügte hinzu: „Würde ich regelmäßig dem Pfarrer und auch dem Lehrer Speck und Eier bringen, so wie es manch andere Mütter tun, dann wären sie wohl etwas freundlicher zu euch. Aber ich besteche niemanden.“

Die Mutter ermahnte sie und Maxl jeden Morgen vor dem Weggehen, brav in der Schule zu sein und im Unterricht aufzupassen. Und Rosi war sich ganz sicher, wenn sie ganz brav sei, dann würden die Lehrerin und der Pfarrer nicht böse zu ihr sein. Bis jetzt war das Schlimmste nur die Ohrfeige gewesen. Aber dies sollte sich bald ändern.

Eines Tages saß Rosi auf ihrem Platz und schaute nach vorne auf den Pfarrer, der gerade mit seinem Unterricht begonnen hatte. „Hand hoch, wer heute nicht in der Frühmesse war“, befahl er streng. Rosi und ein paar andere Schüler meldeten sich.

Da ertönte seine Stimme wieder: „Ihr kommt zu mir nach vorne.“ Brav ging Rosi mit den anderen zum Pult. „So“, sagte der Pfarrer in drohendem Ton „ihr wart also nicht in der Heiligen Messe. Das ist eine große Sünde. Zur Strafe müsst ihr jetzt die ganze Stunde auf diesen Holzscheiten knien.“ Diese Holzscheite waren hart und scharfkantig. Wie weh taten da die Knie und wie überaus lange dauerte diese Schulstunde.

Rosi fürchtete sich von nun an sehr vor dem Pfarrer. Als sie einmal auf dem Schulweg wieder mit Maxl über ihn sprach, sagte dieser: „Du, der kann noch viel böser sein!“ Und das sollte Rosi, nachdem

sie wieder in der Frühmesse gefehlt hatte, auch bald erfahren. Diesmal musste sie nicht nach vorne gehen und auf den Holz-scheiten knien. Diesmal kam der Pfarrer zu ihr. Zuerst zog er Rosi an den Zöpfen von der Bank hoch, dann packte er sie mit seinen fleischigen und groben Händen an den Wangen, zog sie an seinem riesigen Spitzbauch entlang hoch und drehte sich mit ihr ein paar Mal um sich selbst, ohne ihre Backen loszulassen. Endlich war es vorbei. Rosi zitterte und weinte und versuchte, ihren Ekel zu unterdrücken. Es war auch kein Trost für sie, dass der Pfarrer andere Mädchen immer wieder ebenso misshandelte. Oder missbrauchte?

Diese schlechten Erfahrungen riefen in Rosi und Maxl viel Angst vor der Schule hervor, und wenn die Mutter sich bei der Lehrerin oder dem Pfarrer beschwerte, dann wurde es für sie umso schlimmer.

Zu Rosis Glück wurde ein paar Wochen nach Beginn des Schuljahres ihre sehr strenge Lehrerin jedoch krank. Rosi bekam nun einen jungen Lehrer, den alle sehr lustig fanden. Wenn die Kinder vom Unterricht schon ein wenig müde waren, nahm er seine Gitarre und sang mit ihnen fröhliche Lieder. Und das gefiel Rosi so sehr, dass sie, obwohl sie sich nach wie vor dem Pfarrer fürchtete, von da an wieder gerne in die Schule ging.

Doch an einem Montag, am Ende der letzten Unterrichtsstunde, kündete der Lehrer etwas an, worüber Rosi sehr erschrak: „Morgen, Kinder, kommt der Schulzahnarzt, also kommt alle mit sauber geputzten Zähnen in die Schule.“

Oh je, in Rosi stiegen schreckliche Erinnerungen an ihren ersten Zahnarztbesuch auf. Es war im letzten Sommer, als die Mutter eines Tages mit besorgter Miene sagte: „Ich glaube, wir müssen

zum Zahnarzt in die Stadt. Er wird dir wohl den Milchzahn ziehen müssen. Er will einfach nicht ausfallen, obwohl der andere schon da ist.“

Rosi ahnte nichts Gutes und sollte Recht behalten. Als sie mit ihrer Mutter durch das riesige hölzerne Tor schritt, das in das Haus des Zahnarztes führte, bekam sie plötzlich Angst und fing an zu weinen. Im Behandlungszimmer klammerte sie sich an die Mutter und sträubte sich, sich auf den großen Stuhl zu setzen. Endlich saß sie mithilfe der Mutter darauf, schrie aber weiter wie am Spieß. Der Zahnarzt beugte sich über sie und sagte streng: „Mach jetzt deinen Mund auf!“. Rosi aber wehrte sich mit Händen und Füßen und presste ihre Lippen fest zusammen. Die Mutter redete auf Rosi ein, aber umsonst. Da verlor der Zahnarzt die Geduld und schickte die Mutter aus dem Zimmer. Kaum war die Tür zu, holte er aus und schlug Rosi mit der Hand links und rechts ins Gesicht. Rosi war darüber so erschrocken, dass sie zu weinen aufhörte und Augen und Mund aufriss. Darauf hatte der Zahnarzt nur gewartet - sein hinterhältiger Trick hatte funktioniert - und im Nu war der Milchzahn draußen.

Am nächsten Morgen, als Rosi von der Mutter geweckt wurde, erklärte sie, dass sie Bauchweh habe und auf keinen Fall in die Schule gehen könne. Sie war sich sicher, es würde der gleiche böse Zahnarzt kommen, und er würde sie wieder schlagen.

Doch die Mutter beachtete Rosis Klagen nicht und sagte zu ihr: „Die frische Luft auf dem Schulweg wird dir das Bauchweh schon wegblasen.“ Mit einem mulmigen Gefühl saß Rosi auf ihrem Platz und wartete auf den Zahnarzt. Als dieser das Klassenzimmer betrat, sah sie, dass es nicht der „böse“ Zahnarzt aus der Stadt war. Rosi bemerkte, dass er zu den Kindern, die vor ihr dran waren, sehr

freundlich war, und so verging auch ihre Angst ein wenig. Schließlich war sie an der Reihe. Sie öffnete brav den Mund und ließ tapfer den Zahnarzt hineinschauen. Und als dieser sie sehr lobte, weil sie so schöne Zähne hatte, war Rosi überaus erleichtert.

An diesem Tag hatte Rosi es eilig, heimzukommen. Kaum hatte die Schulglocke das Ende des Unterrichts eingeläutet, packte sie schnell ihren Schulranzen, hastete aus dem Schulhaus hinaus und hüpfte eilig die vielen Stufen zum Friedhof hinunter, der an den Schulhof angrenzte und auf ihrem täglichen Heimweg lag. Sie rannte an den Gräbern entlang und am Leichenhaus vorbei.

Obwohl sie sah, dass Kerzen darin brannten, ging sie diesmal nicht hinein, um zu sehen, welcher Tote dort aufgebahrt lag. An anderen Schultagen, wenn sie es weniger eilig hatte, ging sie oft mit ihren Freundinnen Marianne und Traudi in das Leichenhaus hinein. Leise und vorsichtig öffneten sie die Glastüre in Ehrfurcht vor dem Toten, der da aufgebahrt lag. Sie traten dann an den Sarg heran und betrachteten den Toten andächtig. Und oft empfanden sie, dass dessen Gesicht auf eine eigene Art Frieden und Schönheit ausstrahlte.

Als Rosi zur Küchentüre hineinstürmte, wunderte sich die Mutter, dass sie heute für den sonst so langen Heimweg so wenig Zeit gebraucht hatte. Und als sie alle beim Mittagessen saßen und auch Maxl von dem freundlichen Zahnarzt erzählte, und dass er auch ihn sehr gelobt hatte, schwand Rosis Angst vor dem Zahnarzt endgültig.

Irmgard Irro: Bayerische Kurzgeschichte

**Mittwochstreffen  
der Masurischen Gesellschaft  
am 19. April 2023 um 16.00 Uhr**

**Das Mittwochstreffen wird wie immer in der Stadtbibliothek  
in Sensbürg/ Mrągowo stattfinden.**

**Im Programm:**

- 1. Deutschsprachige Literatur - neue Bücher**
- 2. Jahresbericht**
- 3. Bericht des Vorstandes der Masurischen Gesellschaft  
über kulturelle Aktivität im Jahr 2022**
- 3 Die Masurische Gesellschaft im Jahr 2023**

**Wir laden alle herzlich ein!**

## **Eine Liebesgeschichte**

Von Siegfried Lenz

Joseph Waldemar Gritzan, ein großer, schweigsamer Holzfäller, wurde heimgesucht von der Liebe. Und zwar hatte er nicht bloß so ein mageres Pfeilchen im Rücken sitzen, sondern, gleichsam seiner Branche angemessen, eine ausgewachsene Rundaxt. Empfangen hatte er diese Axt in dem Augenblick, als er Katharina Knack, ein ausnehmend gesundes, rosiges Mädchen, beim Spülen der Wäsche zu Gesicht bekam. Sie hatte auf ihren ansehnlichen Knien am Fließchen gelegen, den Körper gebeugt, ein paar Härchen im roten Gesicht, während ihre beträchtlichen Arme herrlich mit der Wäsche hantierten. In diesem Augenblick, wie gesagt, ging Joseph Gritzan vorbei, und ehe er sich's versah, hatte er auch schon die Wunde im Rücken.

Demgemäß ging er nicht in den Wald, sondern fand sich, etwa um fünf Uhr morgens, beim Pfarrer von Suleyken ein, trommelte den Mann Gottes aus seinem Bett und sagte: „Mir ist es“, sagte er, „Herr Pastor, in den Sinn gekommen zu heiraten. Deshalb möchte ich bitten um einen Taufschein.“

Der Pastor, aus mildem Traum geschreckt, besah sich den Joseph Gritzan ziemlich ungnädig und sagte: „Mein Sohn, wenn dich die Liebe schon nicht schlafen läßt, dann nimm zumindest Rücksicht auf andere Menschen. Komm später wieder, nach dem Frühstück. Aber wenn du Zeit hast, kannst du mir ein bißchen den Garten umgraben. Der Spaten steht im Stall.“

Der Holzfäller sah einmal rasch zum Stall hinüber und sprach: „Wenn der Garten umgegraben ist, darf ich dann bitten um den Taufschein?“ „Es wird alles genehmigt wie eh und je“, sagte der Pfarrer und empfahl sich.

Joseph Gritzan, beglückt über solche Auskunft, begann dergestalt den



Spaten zu gebrauchen, daß der Garten schon nach kurzer Zeit umgegraben war. Dann zog er, nach Rücksprache mit dem Pfarrer, den Schweinen Drahringe durch die Nasen, melkte eine Kuh, erntete zwei Johannisbeerbüschel ab, schlachtete eine Gans und hackte einen Berg Brennholz.

Als er sich gerade daranmachte, den Schuppen auszubessern, rief der Pfarrer ihn zu sich, füllte den Taufschein aus und übergab ihn mit sanften Ermahnungen Joseph Waldemar Gritzan. Na, der faltete das Dokument mit umständlicher Sorgfalt zusammen, wickelte es in eine Seite des Masuren-Kalenders und verwahrte es irgendwo in der weitläufigen Gegend seiner Brust. Bedankte sich natürlich, wie man erwartet hat, und machte sich auf zu der Stelle am Fließchen, wo die liebliche Axt Amors ihn getroffen hatte.

Katharina Knack, sie wußte noch nichts von seinem Zustand, und ebenso wenig wußte sie, was alles er bereits in die heimlichen Wege geleitet hatte. Sie kniete singend am Fließchen, walkte und knetete die Wäsche und erlaubte sich in kurzen Pausen, ihr gesundes Gesicht zu betrachten, was im Fließchen möglich war.

Joseph umging die rosige Gestalt — mit den Blicken, versteht sich —, rang ziemlich nach Luft, schluckte und würgte ein Weilchen, und nachdem er sich ausgeschluckt hatte, ging er an die Klattkä, das ist: ein Steg, heran. Er hatte sich heftig und lange überlegt, welche Worte er sprechen sollte, und als er jetzt neben ihr stand, sprach er so: „Rutsch zur Seite.“ Das war, ohne Zweifel, ein unmißverständlicher Satz. Katharina machte ihm denn auch schnell Platz auf der Klattkä, und er setzte sich, ohne ein weiteres Wort, neben sie. Sie saßen so – wie lange mag es gewesen sein? – ein halbes Stündchen vielleicht und schwiegen sich gehörig aneinander heran. Sie betrachteten das Fließchen, das jenseitige Waldufer, sahen zu, wie kleine Gringel in den Grund stießen und kleine Schlammwolken emporrissen, und zuweilen verfolgten sie auch das

Treiben der Enten. Plötzlich aber sprach Joseph Gritzan: „Bald sind die Erdbeeren soweit. Und schon gar nicht zu reden von den Blaubeeren im Wald.“ Das Mädchen, unvorbereitet auf seine Rede, schrak zusammen und antwortete: „ja.“

So, und jetzt saßen sie stumm wie Hühner nebeneinander, äugten über die Wiese, äugten zum Wald hinüber, guckten manchmal auch in die Sonne oder kratzten sich am Fuß oder am Hals.

Dann, nach angemessener Weile, erfolgte wieder etwas Ungewöhnliches: Joseph Gritzan langte in die Tasche, zog etwas Eingewickelteres heraus und sprach zu dem Mädchen Katharina Knack: „Willst“, sprach er, „Lakritz?“

Sie nickte, und der Holzfäller wickelte zwei Lakritzstangen aus, gab ihr eine und sah zu, wie sie aß und lutschte. Es schien ihr gut zu schmecken. Sie wurde übermütig — wenn auch nicht so, daß sie zu reden begonnen hätte —, ließ ihre Beine ins Wasser baumeln, machte kleine Wellen und sah hin und wieder in sein Gesicht. Er zog sich nicht die Schuhe aus.

Soweit nahm alles einen ordnungsgemäßen Verlauf. Aber auf einmal — wie es zu gehen pflegt in solchen Lagen — rief die alte Guschke, trat vors Häuschen und rief: „Katinka, wo bleibt die Wäsch‘!“

Worauf das Mädchen verdattert aufsprang, den Eimer anfaßte und mir nichts, dir nichts, als ob die Lakritzstange gar nichts gewesen wäre, verschwinden wollte. Doch, Gott sei Dank, hatte Joseph Gritzan das weitläufige Gelände seiner Brust bereits durchforscht, hatte auch schon den Taufschein zur Hand, packte ihn sorgsam aus und winkte das Mädchen noch einmal zu sich heran.

„Kannst“, sprach er, „lesen?“

Sie nickte hastig.

Er reichte ihr den Taufschein und erhob sich. Er beobachtete, während sie las, ihr Gesicht und zitterte am ganzen Körper.

„Katinka!“ schrie die alte Guschke, „Katinka, haben die Enten die Wäsch‘ gefressen?!“

„Lies zu Ende“, sagte der Holzfäller drohend. Er verspernte ihr, weiß Gott, schon den Weg, dieser Mensch.

Katharina Knack vertiefte sich immer mehr in den Taufschein, vergaß Welt und Wäsche und stand da, sagen wir mal: wie ein träumendes Kälbchen, so stand sie da.

„Die Wäsch‘, die Wäsch“, keifte die alte Guschke von neuem.

„Lies zu Ende“, drohte Joseph Gritzan, und er war so erregt, daß er sich nicht einmal wunderte über seine Geschwätzigkeit.

Plötzlich schoß die alte Guschke zwischen den Stachelbeeren hervor, ein geschwindes, üppiges Weib, schoß hervor und heran, trat ganz dicht neben Katharina Knack und rief: „Die Wäsch‘, Katinka!“ Und mit einem tatarischen Blick auf den Holzfäller: „Hier geht vor die Wäsch‘, Cholera!“

O Wunder der Liebe, insbesondere der masurischen; das Mädchen, das träumende, rosige, hob seinen Kopf, zeigte der alten Guschke den Taufschein und sprach: „Es ist“, sprach es, „besiegelt und beschlossen. Was für ein schöner Taufschein! Ich werde heiraten.“ Die alte Guschke, sie war zuerst wie vor den Kopf getreten, aber dann lachte sie und sprach: „Nein, nein“, sprach sie, „was die Wäsch‘ alles mit sich bringt! Beim Einweichen haben wir noch nichts gewußt. Und beim Plätten ist es schon soweit.“

Währenddessen hatte Joseph Gritzan wiederum etwas aus seiner Tasche gezogen, hielt es dem Mädchen hin und sagte: „Willst noch Lakritz?“

Siegfried Lenz: So zärtlich war Suleyken

## INHALT

- 3     Frühling**  
Edmund Ruhenstroth
- 4     Kampf der Jahreszeiten**  
Günter Schiwy
- 8     SENKRECHT**  
Stefan Pioskowik
- 9     MASUREN - eine urwüchsige Naturlandschaft**  
Günter Schiwy
- 14    Der Frühlingsanfang auf der Welt**
- 18    Goethes Faust nach Carl Eduard Cludius**  
Grzegorz Supady
- 24    Jahrbuch Polen 2022**
- 28    Rosi und die Schule**  
Irmgard Irro
- 36    Mittwochstreffen der Masurischen Gesellschaft**
- 37    Eine Liebesgeschichte**  
Siegfried Lenz

**Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden.**

# IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: +48 606 68 02 18 Email: barbara.willan@gmail.com

<https://stowarzyszeniemazurskie.pl/de>

**Herausgeber:** Masurische Gesellschaft e.V.,

**Redaktion:** Barbara Willan (leitende Redakteurin), Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady, Uwe Hahnkamp.

Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp.

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

**Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.**

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungsministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



Carl Eduard Cludius

*FAUST*  
GOETHEGO

JAKO APOLOGIA  
CHRZEŚCIJAŃSTWA

CARL EDUARD CLUDIUS, GOETHE'S FAUST ALS APOLOGIE DES  
CHRISTENTHUMS, POLNISCH-DEUTSCHE AUSGABE.  
WISSENSCHAFTLICHE SCHRIFTENREIHE „SCHWARZE ROMAN-  
TIK“, PHILOLOGISCHE FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT BIALYS-  
TOK, BIALYSTOK 2022

S. 18





**Dr. Andrzej Kaluza vom Deutschen Polen-Institut in Darmstadt, einer der Autoren der neuen DPI-Publikation: . "Polskie ślady w Niemczech. Kalejdoskop".**

**Am 28. März 2023 fand im Europäischen Solidaritätszentrum in Danzig ein Treffen mit den Autoren des Buches "Polnische Spuren in Deutschland" statt.**

<https://www1.wdr.de/radio/cosmo> Niemiecki Instytut Spraw Polskich w Darmstadt